Mehr als: Rabimmel, Rabammel, Rabumm

Jetzt gerade – also in dem Moment, in dem ich diesen Artikel schreibe – liegt der „St. Martin“-Umzug erst einen Tag hinter mir und uns. Viele verbinden mit diesem Tag vor allem den stimmungsvollen Laternenzug, vielleicht ein Lagerfeuer, Würstchen am Ende und ein kleines Anspiel mit Kindern. All das gehört natürlich auch für mich dazu, und ich freue mich jedes Jahr über die vielen engagierten Menschen, die sich dafür einsetzen, dass wir an diesen Heiligen erinnern können und den Kindern wie auch ihren Familien einen schönen Abend erleben dürfen. Das ist gerade in einer Zeit, in der viele Veranstaltungen abgesagt werden, nicht selbstverständlich.

Aber ich frage mich auch: Was bleibt eigentlich von diesem Tag, wenn die Laternen wieder im Schrank liegen?

Wenn man sich den heiligen Martin einmal vor Augen führt, ist seine Lebensgeschichte beeindruckend. Als Sohn eines höheren Offiziers im heutigen Ungarn geboren und in Norditalien aufgewachsen, interessierte er sich schon früh für das damals noch junge Christentum des 4. Jahrhunderts. Dem Willen seines Vaters folgend wurde er Soldat – ein Beruf, der damals kaum mit christlichen Werten vereinbar war. Er machte Karriere und diente schließlich sogar in der Leibgarde des Kaisers Konstantin. Während seiner Zeit in der Reitergarde ereignete sich dann die berühmte Mantelgeschichte, die sein Leben entscheidend veränderte. Es folgten seine Taufe, der Abschied vom Militär, Jahre des Einsiedlerlebens und schließlich der Dienst als Bischof.

Eine eindrucksvolle Biographie – mit Höhen und Tiefen, voller innerer Kämpfe und Entscheidungen. Kein geradliniger, bequemer Weg, sondern einer, der immer wieder Mut und Haltung verlangte.

Der bekannteste Moment, das Teilen des Mantels, ist für mich bis heute das, was wir besonders beherzigen sollten. Dabei denke ich nicht nur an das Materielle. Es gibt so viele Menschen, die unter sozialer Kälte leiden, die übersehen, schlecht behandelt oder ausgegrenzt werden. Die Mantelerzählung lädt uns ein, im Anderen den Menschen zu erkennen – und, wenn man gläubig ist, Christus selbst. Ist das leicht? Sicher nicht. Aber ich bin überzeugt: Wenn wir uns um diese Haltung bemühen, tun wir etwas Gutes – für uns, für unsere Gesellschaft und für unser Miteinander.

Gemeindereferent Felix Hoffmann OP
Katholische Pfarrei St. Klara, Delitzsch